

Utilitarismus

Christoph Lumer

[Erschienen in: Stefan Gosepath; Wilfried Hinsch; Beate Rössler (Hg.): Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Berlin: de Gruyter 2008. Bd. 2. S. 1380-1387.]

1. Wortbedeutung und Eigenschaften des Utilitarismus

Der Utilitarismus ist eine normative ethische Theorie, nach der (1) das einzige moralisch intrinsisch (d.h. um seiner selbst willen) Wünschbare die allgemeine Wohlfahrt ist, (2) die selbst wieder aus den Nutzen aller empfindungsfähigen Wesen additiv zusammengesetzt ist und (3) die - je nach den unterschiedlichen Versionen des Utilitarismus auf unterschiedliche Weise - in irgendeiner Form maximiert werden soll. Die simpelste und am häufigsten vertretene Version der Maximierung ist ein *handlungsutilitaristisches Maximierungsgebot*: Maximiere immer die allgemeine Wohlfahrt / die (utilitaristische) moralische Wünschbarkeit! D.h.: Tue immer das (utilitaristisch) moralisch Beste!

In der deutschen Alltagssprache und in wenig informierten Kreisen hat der Ausdruck "Utilitarismus" zwei Konnotationen, die dem korrekten philosophischen Wortgebrauch fremd sind, die aber zur schlechten Reputation des Utilitarismus selbst beigetragen haben, nämlich die von Nützlichkeitsdenken - in einem sehr engen materiellen Sinn, nach dem das Schöne z.B. nicht nützlich ist - und die von Egoismus. Tatsächlich betonen aber alle Utilitaristen den hohen persönlichen und moralischen Wert z.B. geistiger Freuden oder der Nächstenliebe, die durchaus einen positiven Nutzen im technischen Sinn haben; und das moralische, im Verhältnis zu anderen Ethiken äußerst anspruchsvolle, Ziel ist die Steigerung des Nutzens *aller* - und nicht etwa nur des Handelnden.

Einige wichtige Eigenschaften des Utilitarismus sind: Der Utilitarismus ist *axiologisch*, d.h. moralische Werte sind für ihn logisch primär, moralische Normen haben nur die instrumentelle Funktion, zur Realisierung solcher Werte beizutragen. Er steht damit im Gegensatz zum (z.B. Kantischen) Deontologismus, für den moralische Normen primär sind. Der Utilitarismus ist *konsequentialistisch*, d.h. die (moralische) Qualität (insbesondere die moralische Richtigkeit und der moralische Wert) von Handlungen, Regeln, Normen, Institutionen hängt nur vom Wert ihrer (erwartbaren) Folgen ab; die Handlungen etc. selbst haben also keinen intrinsischen moralischen Wert, sie werden nur wegen ihrer Folgen geboten, verboten, geschätzt usw. (Leider wird der Ausdruck "Konsequentialismus" in der heutigen Diskussion irreführenderweise häufig in viel engeren Bedeutungen verwendet, etwa im Sinne von "Wohlfahrtsethik mit Nutzenmaximierungsgebot" oder gar synonym zu "Handlungsutilitarismus" (s. z.B. Scheffler 1988; Nida-Rümelin 1993).) Der Utilitarismus ist *wohlfahrtsethisch* ("welfaristisch"), d.h. nach ihm ist das einzige moralisch intrinsisch Wünschbare die aus den Nutzen der Individuen aggregierte

Wohlfahrt. Seine Wohlfahrtsdefinition (oder *Wohlfahrtsfunktion*) ist *linear-additiv*, die moralische (oder soziale) Wünschbarkeit eines Gegenstandes ist also als die Summe der individuellen Nutzen (oder ihrer linearen Transformationen) dieses Gegenstandes definiert. Der Utilitarismus ist schließlich (*benefiziar-)*universalistisch: Alle von einer Handlung, Regelung o.ä. und ihren Alternativen möglicherweise Betroffenen werden bei deren Bewertung gleichermaßen berücksichtigt; ihr aller Nutzen fließt also in die die moralische Wünschbarkeit definierende Nutzensumme ein.

2. Geschichte des Utilitarismus

Einzelne Elemente des Utilitarismus finden sich schon sehr früh in der Philosophiegeschichte: eine konsequentialistische Axiologie und instrumentelle Rationalität bei Aristoteles, eine hedonistische (und damit metaphysikfreie) Konzeption des individuellen Guten oder Nutzens bei den Epikuräern und Stoikern, der ethische Universalismus bei Jesus und allgemein im Christentum und bei Mo Di (= Mo Ti, Mong Tse, Meng Tse oder Mencius) (Scarre 1996, 27-47; genauer: Trapp 1992, 184-196). Aber erst in der - nicht mehr christlich dominierten - Neuzeit werden diese Elemente zusammengebracht in Ethiken, deren moralische Zielsetzung das (diesseitige) Glück oder der Nutzen der Gesellschaftsmitglieder ist, u.a. bei Spinoza, Locke, vor allem den britischen Moralintuitionisten Shaftesbury, Hutcheson, Butler, Clarke, Cudworth, Balguy, Price, weniger eindeutig Hume und Adam Smith, aber auch bei den französischen und italienischen Aufklärern Helvétius, Maupertuis, Chastellux, Beccaria (Trapp 1992, 199-241; Scarre 1996, 48-72).

Bereits Hutcheson, Beccaria, Priestley und Chastellux propagieren die auch von Bentham verwendete Formel des "größten Glücks der größten Zahl" (Trapp 1992, 208; 238; 240). Diese Formel empfiehlt aber, in zwei Richtungen zu optimieren (die Zahl der Glücklichen und das Niveau des einzelnen Glücks zu erhöhen), die sich empirisch oft ausschließen. Sie betrachtet also optimistisch nur den Fall der konfliktfreien, mehr oder weniger großen Glückssteigerung für alle und stellt sich nicht realistisch dem typischen Fall der diversen Möglichkeiten intersubjektiv konfliktiver Glückssteigerungen. Eine Lösung dieses Problems lieferte erst Jeremy Bentham (1748-1832) mit seinem den Utilitarismus begründenden Vorschlag der linear-additiven Aggregation: Das soziale Gute ist identisch mit der Summe aller individuellen Glückswerte (Bentham 1982, I.2; I.4; IV.5), für deren Ermittlung er einen Glückskalkül entwickelt hat (Bentham 1982, II.2-4). John Stuart Mill (1806-1873), der zweite Klassiker des Utilitarismus, vertrat ein (regelutilitaristisches (s.u., 4.3.)) Maximierungsgebot (Mill 1976, 21). Seine in der Diskussion als wichtiger, wenn auch oft als Rückschritt angesehene Neuerung ist die Einführung eines *qualitativen Hedonismus*, nach dem nicht nur die Glücksmenge zählt, sondern diese zusätzlich qualitativ gewichtet wird nach den Präferenzen der mit den verschiedenen Glücksarten Erfahrenen (Mill 1976, 15 f.). Zu den wichtigsten Neuerungen des dritten Klassikers des Utilitarismus, Henry Sidgwick (1838-1900), gehören 1. der Versuch einer Versöhnung mit der Alltagsmoral durch eine *Zwei-Ebenen-Moral*, nach der wir in der Regel nach der Alltagsmoral entscheiden, die aber selbst utilitaristisch

begründet, gelegentlich reformiert und im Konfliktfall zugunsten einer utilitaristischen Entscheidung hintangestellt wird (Sidgwick 1982, Buch III), und 2. die Einführung präferentialistischer Elemente in die persönliche Nutzentheorie, nach denen die Wünschbarkeit subjektiver Zustände durch die Stärke der Wünsche nach ihnen bestimmt wird (Sidgwick 1982, 111 f.; 127-129; 396-398).

Wichtige Diskussionen und Entwicklungen im und um den Utilitarismus waren seitdem: In der ökonomischen Entscheidungstheorie sind, vor allem seit den 1940er Jahren, auf Präferenzen basierende Theorien zur kardinalen Messung des persönlichen Nutzens entwickelt worden. Vor allem in den späten 1950er und den 1960er Jahren wurde intensiv diskutiert, ob das Prinzip der Maximierung unmittelbar auf Handlungen (*Handlungsutilitarismus*) oder nur auf Regeln, die dann die Handlungsgebote formulieren, anzuwenden ist (*Regelutilitarismus*), denn im Handlungsutilitarismus ergäben sich zumindest prima facie kontraintuitive Gebote, dass man Versprechen nicht einhalten dürfe, stehlen müsse u.ä., wenn durch alternative Handlungen eine höhere Nutzensumme realisiert werden könnte. Seit den 1970er Jahren werden Menschenrechtsverletzungen und das Problem der Überforderung durch einen Utilitarismus mit Maximierungsgebot diskutiert. Seit den 1990er Jahren sind verstärkt welfaristische (egalitaristische und prioritaristische) Alternativen zur additiv-linearen Aggregation entwickelt worden.

3. Vorteile und Kritiken des Utilitarismus

Die genannten Eigenschaften des Utilitarismus sichern diesem einige wichtige Vorteile: Er ist metaphysikfrei in dem Sinne, dass er ausschließlich innerweltliche und allgemein akzeptable Ziele befördert und dass die Begründung einzelner Handlungen und Normen außer den utilitaristischen Maximen selbst nur empirische Informationen verwendet. Dadurch dass er sich nicht auf Einzelintuitionen beruft, sondern ein klares und allgemeines konsequentialistisch-teleologisches Moralkriterium propagiert (den sozialen Nutzen), an dem moralische und rechtliche Normen gemessen werden können, hat er erheblich zu deren Rationalisierung beigetragen. So haben Utilitaristen Verbote von Unschädlichem (z.B. Masturbation und Asketismus allgemein, Homosexualität, einvernehmliche Ehescheidung kinderloser Ehepaare, Zölibat, Selbsttötung in ausweglosen Situationen, Euthanasie) sowie grausame und unnütze Strafen bekämpft (z.B. Bentham 1982, XII-XVII). Der von einem universellen Wohlwollen getragene (Benefiziar-)Universalismus schließlich hat Utilitaristen immer wieder dazu angetrieben, sich für die von den bestehenden Institutionen und der geltenden Moral Vernachlässigten einzusetzen: Frauen (Kampf für das Frauenwahlrecht), Arme (insbesondere auch in der Dritten Welt), zukünftige Generationen, empfindungsfähige Tiere.

Andererseits sind der Utilitarismus oder einzelne seiner Varianten in vielerlei Hinsicht kritisiert worden. Wichtige Kritiken (Überblick: Scheffler 1988; Nida-Rümelin 1993, Teil III) in der aktuellen Diskussion sind etwa: Das Maximierungsgebot überfordere die Subjekte, instrumentalisiere sie vollständig für die Moral und zerstöre so ihre Identität (Williams 1973, 108-118). Der Universalismus missachte persönliche Bindungen - wen sollen wir eher retten, unser

Kind oder den berühmten Chirurgen? (vgl. Gesang 2003, 98) Die handlungsutilitaristische Maximierung führe zu einer Missachtung der Menschenrechte (Sen 1997, 481) und der Getrenntheit von Personen (Rawls 1979, 48) - es könnte z.B. moralisch optimal sein, einen Gesunden auszuwaiden, um fünf Patienten mit Organen zu versorgen und sie dadurch vor dem Tod zu retten (Hare 1981, 132 (Abschn. 8.2)). Die linear-additive Aggregation sei ungerecht, weil utilitaristische Investitionen immer dahin fließen, wo der größte Nutzen erzeugt wird, unabhängig davon, ob die Benefiziere bedürftig sind oder diese Zuwendungen verdient haben (Sen 1997, 477 f.). Ethiker, die zumindest einigen utilitaristischen Ideen gegenüber aufgeschlossen sind, haben nach Lösungen der angesprochenen Probleme innerhalb oder in der Nähe des Utilitarismus gesucht, wodurch im Laufe der Zeit eine Unzahl von Varianten des Utilitarismus (und von Wohlfahrtsethiken, die alle genannten Vorteile des Utilitarismus auch aufweisen) entstanden ist (s.u., 4.).

4. Elemente und Varianten des Utilitarismus

Vollständige Wohlfahrtsethiken, so auch utilitaristische Theorien, bestehen immer aus (I) einer Theorie des individuellen Nutzens, (II) einer darauf aufbauenden Theorie des moralischen oder sozialen Nutzens und (III) einer daran anschließenden Theorie moralischer Gebote. Diese drei Hauptkomponenten sind aus mehreren Elementen zusammengesetzt, die jeweils Antworten auf bestimmte allgemeine Fragen - im folgenden auch "Dimensionen" genannt - geben. (Vollständige) utilitaristische Theorien haben einige dieser Elemente - nämlich (3a), (4a), (5b) und (6a) - gemeinsam, geben also auf diese Fragen dieselbe Antwort und können durch diese Elemente definiert werden; nur nichtutilitaristische Wohlfahrtsethiken geben in diesen Dimensionen konkurrierende Antworten. In anderen Dimensionen - nämlich (1), (2) und (7) bis (10) - geben auch die verschiedenen utilitaristischen Theorien divergierende Antworten. Die folgende *Liste der Dimensionen und Elemente von Wohlfahrtsethiken* führt zu den einzelnen Dimensionen (mit arabischen Ziffern bezeichnet) die wichtigsten Antworten / Elemente (kleine lateinische Buchstaben) an und erklärt damit die wichtigsten Varianten des Utilitarismus.

4.1. (I) Dimensionen und Elemente in der Theorie des individuellen Nutzens

(1) *Isolierte individuelle Nutzentheorie*: Welche Definition des "individuellen Nutzens" wird bei der moralischen Nutzenbetrachtung zugrunde gelegt? (1a) *Quantitativer Hedonismus*: Intrinsischen individuellen Nutzen haben genau die eigenen Gefühle, und zwar proportional zu ihrer (positiv oder negativ) gerichteten Intensität und Dauer (Bentham 1982, IV.2-5). (1b) *Korrigierter Hedonismus*: Die Nutzenbestimmung erfolgt hauptsächlich wie im quantitativen Hedonismus, aber mit einigen Modifikationen, etwa dass manipulativ entstandene Gefühle diskontiert werden (Sumner 1996, 155-171; Lumer 2000, 428-548). (1c) *Qualitativer Hedonismus* (s.o., 2.) (Mill 1976, 15 f.). (1d) *Erfahrungspräferentialismus*: Intrinsischen individuellen Nutzen haben nur subjektive Erfahrungen, deren Wert über die Präferenzen des Subjekts bestimmt wird. (1e) *Unkritischer Präferentialismus*: Der individuelle Nutzen ergibt sich aus den Präferenzen der Subjekte, die aus Messgründen zwar formal rational sein müssen (Erfüllung der von-Neumann-Morgenstern-

Axiome), ansonsten aber nicht gefiltert werden (Trapp 306-308; 340-344 f.). *(If) Voller-Informationen-Ansatz:* Die individuellen Nutzen ergeben sich aus den Präferenzen, die die Subjekte bei voller Information über die (und lebendiger Repräsentation der) Alternativen hätten (Brandt 1979, 10-13; 70-88; 110-129; Singer 1994, 128 f.). *(Ig) Ansatz der gewaschenen Präferenzen:* Antisoziale (sadistische, faschistische etc.) Präferenzen werden ignoriert; ansonsten wird der individuelle Nutzen wie im unkritischen Präferentialismus bestimmt (Harsanyi 1977, 61 f.).

(2) Intersubjektiver Nutzenvergleich: Wie werden die Nutzeneinheiten so bestimmt und umgerechnet, dass sie intersubjektiv vergleichbar sind, dass also das Nutzenniveau 1 für Subjekt *i* moralisch genauso wichtig ist wie das Nutzenniveau 1 für *j*? *(2a) Empirische Normierung mittels möglichst vollständiger Erklärung von Präferenzen* (Harsanyi 1976, 17). *(2b) Empirische Normierung anhand physiologisch gleicher Erfahrungen* (Brandt 1979, 262 f.). *(2c) Normative Setzung gleicher Nutzenniveaus* (Trapp 1988, 486-510).

4.2. (II) Dimensionen und Elemente in der Theorie der moralischen Wünschbarkeit

(3) Wertgrundlage und für die Bewertung benötigte Information: *(3a) Aggregation aus individuellen Nutzen:* Die Aggregation der moralischen Wünschbarkeit allein aus individuellen Nutzen ist ein definitorisches Element des Utilitarismus und aller reinen Wohlfahrtsethiken. Alternativen hierzu sind u.a.: *(3b) Aggregation aus individuellen Nutzen und Einbeziehung anderer Informationen*, z.B. moralisches Verdienst der Subjekte. *(3c) Aggregation der moralischen Wünschbarkeit aus (Nicht-Nutzen-)Maßen individuell besessener Güter*, die - statt des Nutzens - für moralisch primär gehalten werden, wie: Lebensqualität, materielle Güter, Freiheiten, Fähigkeiten. *(3d) Deontologismus:* Moralische Bewertungen (falls sie überhaupt erforderlich sind) sind in moralischen Geboten begründet - und nicht umgekehrt.

(4) Benefiziere, temporal und lokal: *(4a) Universalismus:* Bei der moralischen Bewertung sind alle von der Handlung und ihren Alternativen Betroffenen zu berücksichtigen. Auch der Universalismus ist ein definitorisches Element des Utilitarismus. Alternativen dazu sind u.a. der *(4b) Parochialismus* (stärkere oder ausschließliche Berücksichtigung der Gruppe, der man zugehört) und der *(4c) Präsentismus* (stärkere Berücksichtigung der gegenwärtigen Generationen).

(5) Benefiziere, ontologisch: Welche Arten von Wesen sind moralisch zu berücksichtigen: Menschen (*(5a) Anthropozentrismus*), empfindungsfähige Wesen (*(5b) (Hierarchischer oder egalitärer) Pathozentrismus*), alle Lebewesen (*(5c) Biozentrismus*) ... Utilitaristen sind so regelmäßig Pathozentristen, dass man dies als weiteres definitorisches Element ansehen kann.

(6) Grundsätzliche Aggregationsfunktion: Wie werden aus den individuellen Nutzen moralische Wünschbarkeiten berechnet? *(6a) Linear-additive Aggregation:* Der moralische Nutzen ist (in der Hauptsache) identisch mit der Summe der individuellen Nutzen. Die linear-additive Nutzenaggregation ist das charakteristischste definitorische Element des Utilitarismus. Wohlfahrtsethische Alternativen dazu versuchen, in der moralischen Bewertung auch Belange der Verteilungsgerechtigkeit zu berücksichtigen: Der *(6b) (gemäßigte) Egalitarismus* honoriert außer der Nutzensumme auch die Gleichverteilung des Nutzens, indem er z.B. von der Nutzensumme ein Maß der Ungleichverteilung des Nutzens subtrahiert (Trapp 1988, 308; 344-389; Temkin 1993). Der *(6c) Prioritarismus* gibt den Belangen der Schlechtestgestellten jeweils ein größeres Gewicht.

d.h. er gewichtet Nutzenveränderungen für Schlechtergestellte stärker als gleich große Nutzenveränderungen für Bessergestellte (die individuellen Nutzen werden mittels einer konkaven, also monoton, aber immer weniger steigenden, Funktion moralisch bewertet; die moralische Bewertung der individuellen Nutzen ist also nichtlinear) (Lumer 2000, 589-632; Parfit 2000). (6d) *Leximin* gibt Nutzensteigerungen für die am schlechtesten Gestellten den absoluten Vorrang vor (beliebig großen) Nutzensteigerungen anderer Personen.

(7) *Bevölkerungspolitische Komponente der Aggregationsfunktion:* (7a)

Nutzensummenutilitarismus: Bei der moralischen Bewertung bleibt es bei der Nutzensumme (Sidgwick 1982, 415 f.; Smart 1973, 28; Birnbacher 1988, 103; vgl. Bentham 1982, XVI, 54 Anm.). Dies bedeutet, dass ein zusätzliches menschliches Leben als moralisches Plus gewertet wird, solange sein individueller Nutzen positiv ist - und sei er noch so klein. (7b)

Durchschnittsnutzenutilitarismus: In der moralischen Bewertung wird die Nutzensumme durch die Zahl der existierenden Individuen dividiert (Harsanyi 1977, 50). Dies impliziert, dass zusätzliche Leben mit überdurchschnittlichem individuellem Nutzen moralisch als Gewinn erscheinen, mit unterdurchschnittlichem Nutzen hingegen als Verlust. (Um bösen Missverständnissen vorzubeugen, sei hier betont: Dass ein unterdurchschnittlich gutes Leben in der moralischen Bewertung als "Verlust" erscheint, bedeutet nicht, dass ein solches Leben, wenn es denn einmal existiert, vernichtet werden sollte; ganz im Gegenteil, dies würde den Durchschnittsnutzen noch einmal senken. Hier geht es vielmehr um das *Hervorbringen* eines solchen Lebens; *diese* Handlung wird moralisch negativ bewertet.) - Keine dieser beiden Versionen ist besonders attraktiv.

(8) *Risikopolitische Komponente der moralischen Bewertungsfunktion:* (8a)

Erwartungsnutzentheorie: Die moralischen Nutzen der möglichen, aber nicht sicher bekannten Resultate der zur Entscheidung anstehenden Alternativen werden mit der Wahrscheinlichkeit dieser Resultate multipliziert. (8b) *Risikoaversion:* Sehr große Risiken werden überproportional (d.h. stärker als es dem Produkt aus moralischem Wert des Resultats und dessen Wahrscheinlichkeit entspricht) gewichtet.

4.3. (III) Dimensionen und Elemente in der Theorie der moralischen Gebote

(9) *Sitz der Gebote und Gegenstand der moralischen Bewertung bei der Gebotsprüfung:* Aus den bisher betrachteten Dimensionen ergibt sich nur, welche moralische Wünschbarkeit Sachverhalte haben. Welchen Gegenständen soll aufgrund entsprechender Bewertungen normativer Status verliehen werden? Gegenstände der normativen Status verleihenden Bewertung können unmittelbar Handlungen ((9a) *Handlungsutilitarismus*) sein (Sidgwick 1982, 411; Lyons 1965; Moore 1977, 58 f.; 210; Smart 1973, 10-12) - was nicht ausschließt, dass man sich meistens an moralische (Faust-)Regeln hält, die aber handlungsutilitaristisch begründet sind (*Zwei-Ebenen-Handlungsutilitarismus* (Hare 1981, Kap. 2-3; Birnbacher 1988, 101-106; 197-201)) -, aber auch allgemeine Handlungsweisen ((9b) *Generalisierungsutilitarismus* (Mill 1976, 21), z.B.: Führe diejenige Handlungsweise aus, deren allgemeine Befolgung in gleichen Situationen wie dieser moralisch optimal wäre!), hypothetische Regeln ((9c) *idealer Regelutilitarismus*, z.B.: Befolge diejenige (hypothetische) Regel, deren allgemeine Annahme moralisch optimal wäre! (Brandt 1975, insbes. 142; Hooker 2000, 2)), reale Regeln und Normen ((9d) *realer Regelutilitarismus*, z.B.: Befolge die

sozial geltenden Regeln und Normen, sofern diese utilitaristisch begründet sind! (vgl. Harsanyi 1977, 63; Urmson 1975, 89) - offen bleibt hier allerdings, wann genau geltende Normen utilitaristisch begründet sein sollen).

(10) *Umfang der moralischen Pflicht, aktiv und passiv*: Aus moralischer Sicht wäre es (tautologischerweise) optimal, wenn der moralisch beste unter den möglichen normativen Gegenständen realisiert werden würde. Außer der moralischen gibt es aber auch die rationale Perspektive der Individuen; und möglicherweise sollten moralische Gebote nicht das moralische Maximum von den Subjekten fordern. Auf diese Frage des Umfangs des moralischen Engagements und damit der moralischen Pflicht geben Utilitaristen sehr unterschiedliche Antworten: (10a) *Maximalismus*: Die moralischen Pflichten sollten so angelegt sein, dass aus ihnen das moralisch Beste resultiert. In Kombination mit dem Handlungsutilitarismus führt dieser Maximalismus zum Maximierungsgebot: Tue immer das moralisch Beste! Das Maximierungsgebot ist von sehr vielen Utilitaristen vertreten worden (z.B. Mill 1976, 21; Sidgwick 1982, 411; Moore 1977, 58 f.; 210; Lyons 1965, 136; Smart 1973, 43; 45). Aber schon Bentham vertrat ihn nicht, weshalb der Maximalismus hier nicht zu den Definitiva des Utilitarismus gerechnet wird. (10b) *Negativer Utilitarismus*: Realisiere immer einen mindestens positiven moralischen Wert! (Bentham 1982, I.6). (10c) *Optimierung der Propaganda*: Propagiere diejenige Moral, deren Propagierung die moralisch besten Folgen hat! (Singer 1994, 312-314). (10d) *Beschränkter Maximalismus*: Der Maximalismus wird durch bestimmte Mindestgarantien für die Subjekte eingeschränkt, z.B. Grundrechte oder objektive Glücksbedingungen (Gesang 2003, 105 f.; 131).

5. Bibliographie

- Bentham, J. 1982, *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation (1780/1789)*. Ed. by J. H. Burns; H. L. A. Hart, London: Methuen.
- Birnbacher, D. 1988, *Verantwortung für zukünftige Generationen*, Stuttgart: Reclam.
- Brandt, R. B. 1975, *Einige Vorzüge einer bestimmten Form von Regelutilitarismus (Some Merits of One Form of Rule-Utilitarianism 1967)*, in: Höffe 1975.
- Brandt, R. B. 1979, *A Theory of the Good and the Right*, Oxford: Clarendon.
- Gesang, B. 2003, *Eine Verteidigung des Utilitarismus*, Stuttgart: Reclam.
- Hare, R. M. 1981, *Moral Thinking*, Oxford: Clarendon.
- Harsanyi, J. C. 1976, *Cardinal Welfare, Individualistic Ethics, and Interpersonal Comparisons of Utility (1955)*, in: Ders.: *Essays on Ethics, Social Behaviour, and Scientific Explanation*, Dordrecht / Boston: Reidel.
- Harsanyi, J. C. 1977, *Rational Behavior and Bargaining Equilibrium in Games and Social Situations*, Cambridge: Cambridge U.P.
- Höffe, O. (Hg.) 1975, *Einführung in die utilitaristische Ethik*, München: Beck.
- Hooker, B. 2000, *Ideal Code, Real World - A Rule-consequentialist Theory of Morality*, Oxford: Clarendon.
- Lumer, C. 2000, *Rationaler Altruismus*, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch. 652 S.
- Lyons, D. 1965, *Forms and Limits of Utilitarianism*, Oxford: Clarendon.
- Mill, J. S. 1976, *Der Utilitarismus (Utilitarianism 1861; ⁴1871)*, Stuttgart: Reclam.
- Moore, G. E. 1977, *Principia Ethica (1903)*, Stuttgart: Reclam.

- Nida-Rümelin, J. 1993, Kritik des Konsequentialismus, München: Oldenbourg.
- Parfit, D. 2000, Gleichheit und Vorrangigkeit (Equality and Priority 1997), in: A. Krebs (Hg.): Gleichheit oder Gerechtigkeit, Frankfurt: Suhrkamp.
- Rawls, J. B. 1979, Eine Theorie der Gerechtigkeit (A Theory of Justice 1971), Frankfurt: Suhrkamp.
- Scarre, G. 1996, Utilitarianism, London / New York: Routledge.
- Scheffler, S. (Hg.) 1988, Consequentialism and its Critics, Oxford: Oxford U.P.
- Sen, A. 1997, Equality of What? (1984), in: R. E. Goodin; P. Pettit (Hg.), Contemporary Political Philosophy, Oxford: Blackwell.
- Shaw, W. H. 1998, Contemporary Ethics - Taking Account of Utilitarianism, Oxford: Blackwell.
- Sidgwick, H. 1982, The Methods of Ethics (1874; ⁷1907), Indianapolis / Cambridge: Hackett.
- Singer, P. ²1994, Praktische Ethik (Practical Ethics ²1993), Stuttgart: Reclam.
- Sumner, L. W. 1996, Welfare, Happiness, and Ethics, Oxford: Clarendon.
- Smart, J. J. C. 1973, An outline of a system of utilitarian ethics (1961), in: Ders. / B. Williams, Utilitarianism for and against, Cambridge: Cambridge U.P.
- Temkin, L. S. 1993, Inequality, New York / Oxford: Oxford U.P.
- Trapp, R. W. 1988, "Nicht-klassischer" Utilitarismus, Frankfurt: Klostermann.
- Trapp, R. W. 1992, Die ideengeschichtliche und theoretische Entwicklung der Wertbasis des klassischen Utilitarismus, in: U. Gähde; W. H. Schrader (Hg.), Der klassische Utilitarismus, Berlin: Akademie-Verlag.
- Urmson, J. O. 1975, Zur Interpretation der Moralphilosophie J. St. Mills (The Interpretation of the Philosophy of J. S. Mill 1953), in: Höffe 1975.
- Williams, B. 1973, A critique of utilitarianism, in: J. J. C. Smart; B. Williams, Utilitarianism for and against, Cambridge: Cambridge U.P.

Christoph Lumer